Ein Prediger des 17. Jahrhunderts über den Nutzen der Bücherliebe für das Gemüt

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **14 (1957)**

Heft 2-3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-395809

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Antwort 37. Nicht nur die Verlagseinbände sind neueren Ursprungs, auch geheftete (broschierte) Bücher waren meist bis ins 19. Jahrhundert hinein vom Verleger nicht erhältlich. Wer auf ein Werk subskribiert oder es nach seinem Erscheinen bestellt hatte, erhielt es in ganzen Druckbogen. Um ans Lesen zu kommen, war der Erwerber auf flinke Arbeit seines Buchbinders angewiesen, seine Ungeduld wurde auf eine harte Probe gestellt, wenn andere Aufträge vorauszugehen hatten; wobei das in der Antwort 34 beschriebene «Planieren» des ungeleimten, unserem Fließpapier ähnlichen Papiers den Arbeitsgang noch verlängerte.

Der unternehmend veranlagte Friedrich Christoph Perthes in Hamburg, Mathias Claudiussens Verleger und Schwiegersohn, der seine erfolgreiche Laufbahn 1796 als Sortimenter in Hamburg begonnen hatte, soll der erste gewesen sein, der in seinem Laden gebundene Bücher auflegte, so daß Kaufliebhaber Gelegenheit erhielten, sie vor der Erwerbung kennenzulernen.

Réponse 38. L'anecdote dont vous me régalez divertira nos lecteurs. Un littérateur X. vous conta qu'un collectionneur d'autographes réussit à se rendre acquéreur d'une page manuscrite de Dostojewsky en échange de trois lettres du dit X. qui en fut fier. Le lendemain cet écrivain revit son collectionneur qui, d'un ton maussade, lui rapporta: «On a constaté que mon Dostojewsky était une falsification. Le mauvais plaisant qui me l'a collée refuse d'annuler le marché, en me disant: Vous imaginiez-vous sérieusement que contre trois X. je vous aurais cédé un Dostojewsky authentique?»

Cela me rappelle ce moutard qui me demanda un autographe. A ma question: «Qu'en fais-tu?» il me répond hardiment: «Je veux l'échanger contre des timbres-poste!» Eh bien, le gamin avait plus de sincérité que cette Mme Ernst qui accompagna le jeune Philippe Godet chez Victor Hugo. Elle s'amusa tout à coup à dire au grand homme: «A propos, M. Victor Hugo, vous savez que vous me devez dix sous depuis la vente en faveur des Alsaciens-Lorrains?» Très empressé, le poète tira son porte-monnaie de sa poche et tendit galamment à la visiteuse une pièce de 50 centimes. «Maître», dit-elle, «je garderai cette pièce toute ma vie.»

A la fin de son récit (qui se trouve dans les «Historiettes de chez nous», Neuchâtel, 1923), Philippe Godet retrace le reste:

Quand nous fûmes dans la rue, Mme Ernst me dit: «Je meurs de faim.» Et, avisant une boutique de boulanger encore ouverte: «Allons acheter une galette avec les dix sous du père Hugo...»

Antwort 39. Einverstanden für *unvermögende* Neutöner, nicht für alle; einverstanden vor allem für die, denen Paul Heyses Wort gilt:

«Sie meinen, sie könnten ein Kunstwerk schaffen,
Wenn sie recht unnatürlich sind.» [1]

Einem echten Dichter ist es gegeben, von Lust und Leid ohne Preisgabe seiner Eigenart so verständlich einprägsam zu singen, daß auch des unverbildeten Lesers Seele mitschwingt. Nur irren Sie in der Annahme, der Dichter, «dessen Liebe an der eigenen Narrheit verzweifelt», sei «eine Ausgeburt unserer Tage». Vor einem Jahrhundert, am 26. Juni 1854, schrieb Gottfried Keller an Hettner: «Nicht einmal der lyrische Weltschmerz, den man immer modern nennt, ist neu; er ist, sofern er schön ist, schon vollkommen in chinesischen Liedern ausgedrückt.» Im gleichen Briefe spricht Gottfried Keller übrigens von «den beiden Süßwasserfischen Kugler und Geibel». Und, um nochmals Paul Heyse als Kronzeugen für die schon vor etlichen Menschenaltern wuchernden Auswüchse anzuführen:

«Doch wahrlich, kein Gesang ist schlimmer,
Kein Ton, der so an Windeln mahnt,
Als jenes zärtliche Gewimmer
Des Lyrikers, der ewig zahnt.»[1]

Antwort 40. Noch einmal Hölderlin? Über den Zustand und die Verfassung des geisteskranken Dichters gibt der Bericht eines Zeitgenossen bis in alle Einzelheiten Auskunft. Wilhelm Waiblinger hat sich seiner während der bewegten fünf Jahre, die er in Tübingen studierte, in rührender Weise angenommen. Der Sechsundzwanzigjährige hat, dazu aufgefordert, 1830, in seinem Todesjahr, aus Rom eine Schilderung «Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn» in die Heimat gesandt. Sie befindet sich in Waiblingers Gesammelten Werken, Hamburg (Cannstadt), 1839/40, Bd. 3, S. 219 ff. Was hier über Hölderlins Leben mitgeteilt wird, enthält zahlreiche Irrtümer, und über dessen Dichtung ist von Berufeneren geschrieben worden; aber die Darstellung seines «Halb- und Schattenlebens» ist von erschütternder Wirklichkeit, und die Deutungen, die der Laie Waiblinger diesem zu geben sucht, zeugen von einem Einfühlungsvermögen und einem Urteil, die manchen heutigen Irrenarzt verblüffen könnten.

Mit dieser vierzigsten Antwort schliesse ich den «Briefkasten» der Navis stultifera, der mir manche Stunde mühsamen oder vergnügten Suchens beschert hat. *E. St.*

[1] «Hoher Stil» in der ersten Auflage seiner Gedichte, Berlin 1872.

Ein Prediger des 17. Jahrhunderts über den Nutzen der Bücherliebe für das Gemüt

Ein Bürger oder Bauer, der Bücher liebet, ist aller Wege stiller und eingezogener, aber auch vernünftger, denn ein anderer Flegel, so nie kein Buch hat angesehen.

Mag. Joh. Christiani, Schulpredigten.